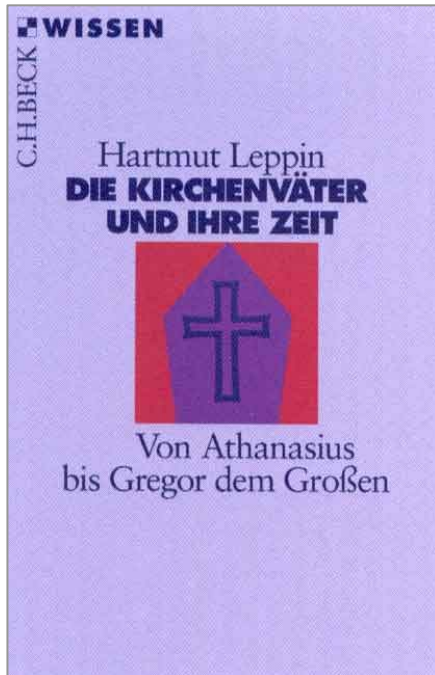


Unverkäufliche Leseprobe

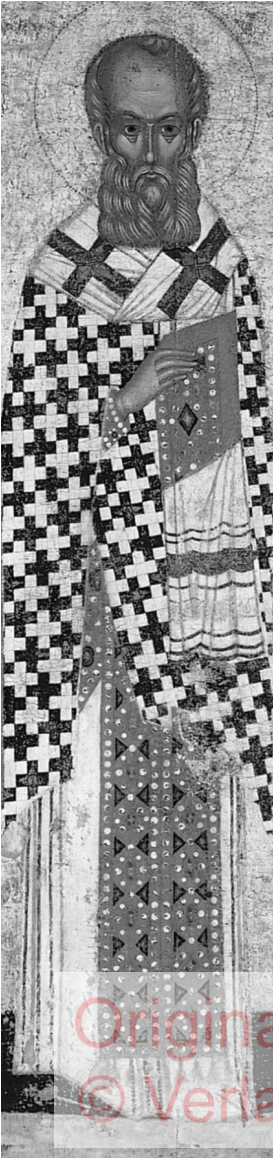


Hartmut Leppin
Die Kirchenväter und ihre Zeit
Von Athanasius bis Gregor dem Großen

126 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-44741-9

Gregor von Nazianz

Gregor von Nazianz haßte die Betriebsamkeit der Kirchenpolitik und erlangte dennoch ein herausragendes Amt. Im Sommer 381 übertrug ihm das Konzil von Konstantinopel, zu dem sich an die 150 Bischöfe aus dem Ostreich versammelt hatten, das Bistum der östlichen Hauptstadt. Damit wurde sein langes Wirken als Theologe in der abgeschiedenen Provinz und als Leiter der nizänischen Gemeinde der Hauptstadt belohnt. Es



Originaldokument
© Verlag C.H.Beck

Gregor von Nazianz

war eine Funktion, die viele erstrebten und die Gregor jedenfalls schmeichelte.

Wenige Wochen später kam Gregors Amtsverzicht. Er war zwischen den Intrigen der heiligen Herren zerrieben worden. Überall sah er nur Dummheit und Eigennutz: Niemand war an der gemeinsamen Sache interessiert, niemand nahm auf ihn, den Nachdenklichen und Zaudernden, Rücksicht. Gregor hatte versucht, der Kirche als Organisation sein Bestes zu geben, und war gescheitert. Er zog sich wieder zurück und tat, was er am besten konnte: schreibend um sich und seinen Glauben kreisen.

Gregor ist neben Basilius der zweite Kirchenvater, der aus Kappadokien stammte, jener abgelegenen kleinasiatischen Landschaft, die im 4. Jahrhundert so fruchtbar an Talenten ist. Als Gregor (329/30, vielleicht früher) in der Nähe von Nazianz zur Welt kam, hatte gerade ein Kaiser die Macht im Osten des Reiches übernommen, der den Christen wohlgesinnt war, Konstantin der Große. Doch gesichert war die Stellung des jungen Glaubens noch nicht. Wer konnte schon darauf setzen, daß Konstantin und seine Söhne dem Christentum treu bleiben würden?

Die Familie Gregors war immerhin bereits christlich geprägt. Der Vater, in theologischen Dingen ebenso generös wie in finanziellen, übte das Bischofsamt aus. Man zählte zur lokalen Elite und genoß den Wohlstand.

Standesgemäß verlief die Ausbildung, die man dem intelligenten und feinsinnigen Gregor angedeihen ließ. Er lernte in verschiedenen Metropolen, wohl auch in Alexandria, und durfte zum – ebenso prestigereichen wie teuren – Studium nach Athen, immer noch ein Zentrum klassischer Bildung, immer noch von den überwiegend heidnischen Professoren geprägt. In Athen, das Gregor acht Jahre lang auskostete, kam es zu zwei schicksalhaften Begegnungen. Er traf Basilius, den späteren Kirchenvater, und Julian, den künftigen Kaiser (361–363) und Unterdrücker der Christen.

Mit Basilius, vielleicht ein Jugendfreund, entwickelte sich eine enge Beziehung. Die Gemeinsamkeit von Heimat und

Glauben müssen die zwei verbunden haben. Beide waren herausragende Denker und Redner, sie zählten zur Elite unter den Studenten Athens und zur Minderheit bekennender Christen. Mit Eifer eigneten sie sich die Bildungsschätze der griechischen Kultur an, ohne an ihrem Glauben irre zu werden. In vielen Dingen schloß Gregor sich an Basilius an, der vielleicht zwar jünger war, aber einen dominanten Charakter besaß. Die Freundschaft trug bis zum Tode des Basilius, zeitweise nahm sie einen schwärmerischen Charakter an; ungetrübt blieb sie allerdings nicht. Gregor mußte später die Erfahrung machen, daß Basilius sich nicht scheute, ihn als Figur auf dem Schachbrett seiner Machtspiele zu mißbrauchen.

Vorzügliche Anlagen besaß auch Julian, der Prinz. Im Gegensatz zu Basilius jedoch erschien er als eine verdrückteste Gestalt. Julian hatte als Kind die Ermordung seiner nächsten Verwandten miterlebt, er wußte, daß jedes Anzeichen von politischem Ehrgeiz durch Kaiser Constantius aufs schärfste gehandelt werden würde. Zu allem Überdruß war Julian gezwungen, das Christentum zu bekennen, obgleich er in seinem Inneren schon Heide war. Isoliert und fleißig verbrachte er seine Studententage.

Keiner konnte ahnen – auch wenn Gregor sich selbst später böse Ahnungen bescheinigt –, daß diese bläßliche Gestalt eine herausragende militärische Begabung besaß und daß gerade dieser Mann es wagen würde, den Prozeß der Christianisierung rückgängig zu machen. Denn aus dem Studenten Julian wurde der Stellvertreter des Kaisers, schließlich, durch Usurpation, der Alleinherrscher. Seine Regierungszeit währte kaum drei Jahre, so daß er nicht viel ausrichtete. Trotzdem hinterließ er einen tiefen Eindruck. Als Julian Apostata, Julian der Abtrünnige, ging er in Geschichte und Legende ein.

Gregor sollte die Herrschaft Julians als Erwachsener erleben. Zuvor war er in seine Heimat zurückgekehrt und hatte sich nach einigen Zögerlichkeiten einer geistlichen Gemeinschaft unter Leitung des Basilius angeschlossen, in der die beiden Freunde ihren Studien nachgingen und gemeinsam ein Werk über den größten Theologen des 3. Jahrhunderts, Ori-

genes, verfaßten. Nach dieser Rüstzeit wurde Gregor von seinem eigenen Vater etwa 362 zur Priesterweihe gedrängt. Zunächst entzog er sich der Verantwortung wieder durch Flucht in die nordkleinasiatische Landschaft Pontus, zu Basilius. Er kehrte aber bald reumütig zurück und rechtfertigte mit glanzvollen Worten sein Tun.

Wie tief ihn das Verhalten des Vaters verletzte, zeigt das Gedicht über sein Leben, das er im Greisenalter geschrieben hat: „Mein Vater, der doch meine Haltung genauestens kennt, – ich weiß nicht warum, vielleicht aus väterlicher Liebe (schrecklich aber ist mit Macht verbundene Liebe), um mich festzuhalten mit den Fesseln des Heiligen Geistes und mit dem Besten, was er hatte, zu ehren – mein Vater zwingt mich gewaltsam auf den zweiten Platz im Bistum. Solchen Schmerz empfand ich über diese Tyrannei – denn noch vermag ich kein anderes Wort dafür zu finden, und der göttliche Geist möge mir verzeihen, wenn ich nicht anders kann –, daß ich mich mit einem Schlag von allem löste, von Freunden, Erzeugern, Heimat und Herkommen und wie ein von einer Bremse gestochenes Rind, nach Pontus ging, um eine Arznei für mein Leid in meinem gotterfüllten Freund zu finden ... Als aber, von Alter und Sehnsucht krank, der treffliche Vater seinen Sohn inständig bat, er möchte seinen letzten Atemzügen Ehre zollen und die Zeit mir mein Unglück hatte verwinden helfen, darante ich, was ich niemals hätte tun dürfen, wieder in den Abgrund; denn ich fürchtete die Klage der väterlichen Erregung, daß mir seine Liebe in Fluch umschlage.“ (338–363, nach C. Jungk)

Dieser Vater-Sohn-Konflikt war dramatisch; Sieger blieb der Vater, der den Sohn gefügig machte und sich bei der Verwaltung der Diözese von Nazianz seiner bediente. Was die großen Geschlechter über Jahrhunderte getan hatten, setzte sich unter christlichen Vorzeichen fort. Der Vater vererbte kirchliche Leitungsfunktionen an seinen Sohn. Doch Gregor war aus der Art geschlagen. Ihm, der so viel mit sich selbst zu tun hatte, fiel es schwer, Verantwortung für andere zu übernehmen.

Als Autor theologischer Schriften und formvollendeter christlicher Reden begann er sich einen Namen zu machen. Ein reger Briefwechsel, wie er sich in besseren Kreisen gehörte, erlaubte es Gregor, Kontakte zu seiner Umgebung zu pflegen. Nur selten trat er daher in den Vordergrund. Die meiste Zeit verbrachte er in Zurückgezogenheit. Sein Leben blieb von Forschungen, Krankheiten und Empfindlichkeiten bestimmt.

Nach dem Tode Julians hielt er zwei eindringliche Reden über dieses Schreckgespenst der Christenheit, voller Verachtung und Sarkasmus. Er prägte mit seinen drastischen Worten das christliche Bild Julians als das eines brutalen Christenverfolgers, obwohl sein persönliches Anliegen überall durchscheint: Gregor war entsetzt darüber, daß Julian versucht hatte, alle Christen von der Vermittlung der heidnischen Bildung auszuschließen.

Kern seiner Darstellung war die Behauptung, daß Julian, der in der Tat auf ein gewaltsames Vorgehen gegen die Christen weitgehend verzichtete, ein Heuchler gewesen sei, der seine wahre, brutale Gesinnung jedoch nie habe vollständig verhüllen können. Er beschreibt das vulkanische Temperament seines Feindes in jenem bilderreichen Stil, den seine Zeitgenossen zu schätzen wußten:

„Wie es heißt, ist das Feuer des Ätna in dessen Schlünden verborgen und wird entweder durch das Blasen eines gestraften Giganten oder durch sonst eine Kraft am Überströmen gehindert; zunächst donnert es nur furchtbar und speit, um das Unheil anzukündigen, Rauch aus dem Krater; wenn es jedoch übermächtig geworden ist und nicht mehr eingedämmt werden kann, lodert es aus dem Schoße auf, dringt nach oben und ergießt sich über den Krater, um in ungeahnten, furchtbaren Strömen umliegendes Gelände zu zerstören. Genauso verhielt es sich bei Julian: Man konnte feststellen, daß er zwar einige Zeit sich selbst beherrschte und seine Pläne für sich behielt und über ein schlimmes Verhalten uns gegenüber hinwegtäuschte, daß er aber, sobald sein Zorn ungezähmt aufbrauste, seine Schlechtigkeit nicht mehr zu verbergen ver-

mochte, sondern als offener Verfolger in unsere göttliche und kirchliche Ordnung einbrach.“ (4. Rede [gegen Julian], 85 nach D. Haeuser)

Die meiste Zeit nahmen den Autor theologische Probleme in Anspruch. Auch ihm blieb nicht erspart, sich mit dem Verhältnis zwischen Jesus Christus und Gott Vater zu befassen. Die einfachen, schlagworthaften Lösungen des Athanasius befriedigten bei gründlichem Nachdenken nicht. Zumal die Frage, wie die Göttlichkeit Christi zu denken sei, bedurfte einer verfeinerten Antwort. Hinzu kam, daß man immer intensiver über die Rolle des Heiligen Geistes nachdachte, in dem sich die andauernde Präsenz Gottes auf Erden verkörperte. Gregor verstand, das Vokabular der griechischen Philosophie virtuos zu handhaben, und formulierte das Verhältnis von Gott, Christus und Heiligem Geist so, daß das Unterscheidende wie das Gemeinsame überzeugend zum Ausdruck gebracht wurden. Damit leistete er einen entscheidenden Beitrag zur Entwicklung neu-nizänischer Auffassungen.

So wichtig derartige Überlegungen waren – Basilius, der Kirchenpolitiker, wollte das beachtliche rhetorische Talent und die administrative Kompetenz Gregors nicht versauern lassen. 372 schritt er zur Tat und bestimmte seinen Freund zum Bischof von Sasima, einem Örtchen in Kappadokien. Unentschlossen wie er war, ließ Gregor sich zunächst weihen, um bald darauf vor der Aufgabe zu fliehen, denn er sah sich einer doppelten Zumutung ausgesetzt. Er war aus seiner beschaulichen Denkerexistenz herausgerissen, zum Bischof gemacht worden – und das in einem Kaff, das allein für den Machtpolitiker Basilius von Interesse war, weil dieser dort seinen Einfluß gefährdet sah. Ein attraktiverer Wirkungsort hätte Gregor vielleicht gnädig stimmen können, aber nicht Sasima. Gregor trat sein Amt nie wirklich an und rechtfertigte sich mit schönen, bitteren Worten.

Trotzdem ließ er sich erneut von seinem greisen Vater in die Pflicht nehmen und verwaltete nach dessen Tod den vakanten Bischofssitz. Da drohte eine neue Zumutung. Man wollte ihn zum Bischof von Nazianz machen. Vehement

wehrte er sich dagegen, dieses Mal erfolgreich. Gleichwohl blieb er, ein treuer Sohn, noch in seiner Heimatstadt, solange seine Mutter lebte. Als diese starb, zog er sich nach Seleukeia, in die Stadt der Heiligen Thekla im südlichen Kleinasien, zurück. Hier konnte er, gesichert durch seine immensen Reichtümer, ein meditatives Leben führen und gleichwohl durch intensive Korrespondenz seine Kontakte zur Welt pflegen. Mit dem Tode des Basilius stieg er zur ersten Autorität unter denjenigen auf, die an einer Erneuerung der nizänischen Theologie arbeiteten.

379 kam die unverhoffte Wende. Auf Gregor wartete eine Aufgabe, die höchsten Einsatz forderte. Der eben ausgerufene, nizänerfreundliche Kaiser Theodosius (379–395) benötigte jemanden, der fähig war, die nizänische Gemeinde Konstantinopels aufzubauen. Unter den vorherigen Kaisern war sie verfolgt worden und auf einen kleinen Kreis geschrumpft. Mit seinem rhetorischen Können und seiner Erfahrung in der Verwaltung schien Gregor der Mann der Stunde.

Gregor begann in einer kleinen Hauskirche vor einem Grüpplein Aufrechter. Wohl fühlte er sich nicht, nicht allein wegen der zahlreichen Anfeindungen und Tumulte, denen der kränkelnde Mann sich ausgesetzt sah, nicht allein wegen des Mordanschlags, der gegen ihn geplant wurde. Die Probleme der Großstadt machten ihm zu schaffen. Er fühlte sich überall vom Pöbel umdrängt. Mit Bettlern und Dirnen hatte er zu tun. Spottlust herrschte allerorten. Theologische Fragen wurden in Barbierstuben breitgetreten, als handelte es sich um müßigen Klatsch. Das alles verstand Gregor nicht.

Und dennoch hatte er Erfolg. Es war jetzt, unter dem neuen Kaiser ratsam, sich den Nizänern zuzuwenden, und Gregors Rednergabe erleichterte den Gebildeten den Schritt. Der Kaiser Theodosius selbst tat das Seine, indem er die Gottesdienste derer, die in seinen Augen Häretiker waren, innerhalb der Stadtmauern untersagte. Nachdem er 380 in Konstantinopel eingezogen war, führte er persönlich den um seine Fassung ringenden Gregor in die Bischofskirche – jeder wußte nun, wer den Christen der Stadt vorstehen sollte, allerdings bedurf-

te die Entscheidung der Bestätigung durch ein kirchliches Gremium.

In diesen Tagen hatte Gregor sich übler Intrigen selbst von seiten der eigenen Freunde zu erwehren, und er tat dies ohne Geschick. In seiner Gemeinde tauchte ein scharfsinniger und etwas exzentrischer Mönch aus Alexandria auf, der Gregor so beeindruckte, daß er eine Preisrede auf ihn hielt. Doch Maximus war lediglich der Agent des Bischofs von Alexandria, Timotheus, der Einfluß in der Hauptstadt zu gewinnen suchte. Unversehens ließ er sich dort zum Bischof weihen, obwohl dieses Amt Gregor zugehört war. Gregor verfiel wieder auf seinen Fluchtreflex. Nur mit Mühe konnte die Gemeinde ihn in der Hauptstadt halten. Das entscheidende Wort sprach der Kaiser, indem er Maximus die Anerkennung verweigerte.

Ein großes Reichskonzil – das vom Westen überwiegend boykottiert wurde – sollte 381 den Sieg der Nizäner besiegeln und nahestehende Gruppen einbinden. Zur Befestigung des neuen Glaubens gehörte nicht zuletzt, daß man klärte, wer in welcher Stadt als rechtmäßiger Bischof gelten solle. Für Konstantinopel wurde unter großer Zustimmung Gregor gewählt, Maximus war vollends verdrängt. Und damit begann der kurze, leidvolle Höhepunkt von Gregors Karriere, den ich schon eingangs erwähnt habe.

Rasch erhoben sich Gegenstimmen. Die Wahl Gregors war kirchenrechtlich anfechtbar, da Bischöfe nicht von einem Bischofssitz zum anderen wechseln durften – auch das eine Bestimmung des Konzils von Nizäa. Als Leiter der heillos zerstrittenen Versammlung zog Gregor gleichfalls Kritik auf sich. Der Rhetor war nicht robust genug für diesen Druck. Schließlich bot er seinen Rücktritt an – und mußte die kränkende Erfahrung machen, daß weder Kaiser noch Konzil ihn zu halten versuchten. An die Stelle des Theologen trat ein arrivierter Politiker, Nectarius, der mit diplomatischer Gewandtheit und theologischem Desinteresse die Wogen in seinem Bistum zu glätten verstand.

Tief verletzt und voll Verachtung für seine Amtsbrüder zog Gregor sich wieder in die Einsamkeit zurück, allerdings in-

nerhalb seiner engeren Heimat. Zunächst lebte er im neuerlich vakanten Nazianz, dann auf einem Landgut bei seinem Geburtsort Arianz. Hier fand er wieder die Zeit zu schreiben; viele Briefe sandte er an seine verbliebenen Freunde. Symptomatisch für seinen intellektuellen Ehrgeiz ist, daß er als erster bekannter griechischer Autor seine Briefe selbst sammelte und der Öffentlichkeit übergab. Neben den theologischen Traktaten und den Briefen pflegte er jetzt eine Gattung besonders intensiv. Gedichte in klassischer Tradition, darunter seine bereits zitierte Autobiographie in Versen. Alle seine Werke beweisen einen souveränen Umgang mit der klassischen, heidnisch geprägten Tradition. Wollte er mit seinen Schriften die großen Werke des Altertums ersetzen?

Etwa 390/1 starb Gregor. Er bestimmte sein Vermögen, das er anders als Basilius zu Lebzeiten behalten hatte, der Armenpflege. Gedacht wird seiner am 9. Mai. Unter den östlichen „Drei Hierarchen“ fällt er durch seinen breiten, mitunter kastenförmigen Bart auf. In der westlichen Kunst findet er sich selten dargestellt. Er erscheint dann in der Tracht eines griechischen Bischofs, dem am häufigsten die Taube beigegeben ist, bei Gregor besonders sinnvoll als Symbol für seine Lehren vom Heiligen Geist.

Das nizänische Christentum war, als Gregor starb, fest etabliert. Er hatte dazu seinen Beitrag geleistet, als Denker und als Erneuerer der hauptstädtischen Gemeinde. Doch er war kein Kämpfer, kein Basilius und schon gar kein Ambrosius. Er stand nicht mit seiner ganzen Person hinter dem, was er theologisch erarbeitet hatte. Er war nicht bereit, seine Agenda durchzuzufechten. Er wollte nicht ständig auf andere Menschen und auf komplizierte Machtverhältnisse Rücksicht nehmen. Er konnte sich mit dem Priesteramt nicht wirklich identifizieren.

Dafür kreiste er viel zu sehr um sich selbst, um seine Befindlichkeiten, um seine Spiritualität. So scheiterte er auf dem glatten Parkett der Kirchenpolitik. Als Gregor der Theologe ging er in die Tradition der östlichen Kirche ein. Mit dem literarischen Rang seiner Schriften bewies er, daß auch

ein Christ das Erbe der klassischen Kultur würdig anzutreten vermochte.